

Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor – Waldhausen



Nr. 62

1/2008

Die Bruchsteinbauten im Kirchspiel Mülheim

In früheren Jahrhunderten, als das Fachwerk das Bild der westfälischen Städte und Dörfer prägte, galt der Besitzer eines aus Steinen erbauten Hauses von vornherein als wohlhabend, als „steinreich“.

Von solchen Gebäuden, sei es aus Natur- oder Backstein, gab es in den Dörfern des Kirchspiels Mülheim – außerhalb des gesondert liegenden Schlossbereichs – bis weit in das 19. Jahrhundert kein einziges. Angefangen vom großen niederdeutschen Bauernhaus in Waldhausen oder Mülheim bis zum kleinen Ziegenanbau in Sichtigvor hatten die Einwohner alle ihre Gebäude in Fachwerk mit Lehmstakenfüllung errichtet. Dabei war der weiße Bruchstein von der heimischen Haar schon seit urdenklichen Zeiten als Baumaterial bekannt und in Gebrauch. Die von Hartmann 1903 auf dem Loermund freigelegten Kellerwände der mittelalterlichen Burg enthielten auch dieses Haargestein. Für Grundmauern, Keller und Brunnschächte verwendeten die Kirchspielbewohner schon immer diesen Stein. Von den ältesten seit 1266 erbauten Kommendegebäuden des Deutschen Ordens ist nicht bekannt, ob sie aus Fachwerk oder Steinen bestanden. Für das Sichtmauerwerk des großartigen Schlossneubaus von 1684 ließ Landkomtur Franz Wilhelm von Fürstenberg Baumberger Sandsteine aus dem Münsterland mit Pferdefuhrwerken nach Mülheim schaffen. Die gewaltigen Steinmauern des nicht sichtbaren Mauerwerks mussten aber wohl Steinbrüche der Haar stellen. Auch die Ordenskirche St. Margaretha von 1707 erhielt ein vornehmeres Kleid aus Rüthener Sandstein. Die innere zweite Mauerschale besteht aber auch, wie es im unverputzten Turm zu sehen ist, aus heimischen Haarsteinen. Die wenige Jahre später hinzugefügten Barockbauten Rentei, Pastorat und Remise erhielten Umfassungsmauern aus Haarstein, der aber unter einer Putzschicht verborgen blieb.

Haus Mülheim und Scheune

Mehr als hundert Jahre hat es danach gedauert, bis es wieder zu Bauten aus dem Haarkalkstein kam. Im Jahre 1855 veranlasste der Graf von Kielmannsegg aus Cappenberg, der den gesamten Landbesitz der Landkommende Mülheim vom preußischen Staat erworben hatte, neue Gutsgebäude im freien Feld oberhalb des Tiergartens, das „Haus Mülheim“ zu errichten. Da die alten Wirtschaftsgebäude mit dem Ordenschloss in andere Hände gelangt waren, sah er sich zu diesem Schritt genötigt. Obwohl der Graf auf Haus Mülheim zu wohnen nicht beabsichtigte, ließ er für den zukünftigen Pächter ein standesgemäßes Gutshaus mit einer Breite von 11 Fensterachsen bauen. Zwei Querhausgiebel über Haupt- und Gartenfront betonten den repräsentativen Charakter. Als Baumaterial bestimmte der Graf den weißen Bruchstein, der nur ein paar hundert Meter weiter nördlich direkt westlich der Straße in einem Steinbruch anstand. Die Steine, bis auf die



Haus Mülheim - Gartenfront

Als Baumaterial bestimmte der Graf den weißen Bruchstein, der nur ein paar hundert Meter weiter nördlich direkt westlich der Straße in einem Steinbruch anstand. Die Steine, bis auf die

fein behauenen Quader in den Fensterbögen unbearbeitet, ergaben ein lebhaftes Fassadenmosaik, was sicherlich anfangs großes Aufsehen erregte. Auch die Wirtschaftsgebäude, die sich mit dem Wohnhaus um eine große rechteckige Hoffläche zu einer Vierflügelanlage gruppierten, erstrahlten in grauweißen bis gelblichen Farbtönen des Lamarcki-Bruchsteins von der Haar. Wahrscheinlich präsentierte sich hier im Kirchspiel der Bruchstein zum ersten Mal unverputzt an großen Wandflächen. Und das Beispiel machte Schule. Schon im folgenden Jahr 1856 errichtete der Wirt und Bäcker Eberhard Krick neben seiner neuen Fachwerkgastwirtschaft „Mülheimer Hof“ (später Schöne / Gröblinghoff) ein „Oeconomie-Gebäude“ aus Bruchstein, das später im Volksmund nur „die Scheune“ hieß. Der Anlass für diese beiden Gebäude war die neue hier beginnende Chaussee nach Allagen, also die westliche Weiterführung der Möhnestraße, die bisher vor der Schmiede-Gaststätte geendet hatte, nun aber deren Garten Richtung Westen durchschneidet. Das längs dieser neuen Straße gelegene Wirtschaftsgebäude zur Unterbringung von Fuhrmannspferden, Vorräten und einer Backstube erhielt ein traufständiges Deelentor. Dessen Bogen bildete und zierte ein Kranz sorgfältig behauener Haarbruchsteine. Bei den Rahmungen der Wandöffnungen links und rechts der Deeleneinfahrt zeigte sich ein Problem des Bruchsteinbaus: Die dafür benötigten gleichmäßigen, glatt und rechtwinklig geformeten Steine mussten zunächst in genügender Menge von geschickten Händen zugehauen werden. Einfacher und wahrscheinlich auch billiger für den Bauherrn war es, für die Rahmungen Ziegelsteine zu verwenden. Bei der Scheune ist man möglicherweise schon während des Baus 1856 zu dieser Lösung gelangt, die Fenster rechts des Tores sind noch in Bruchsteine gefasst, die linken Wandöffnungen aber mit rotem Backstein gerahmt. Bei späteren Bruchsteinwänden scheint es fast zur Mode geworden zu sein, die Rahmungen der Wandöffnungen und sogar Eckverquaderungen in Ziegeln auszuführen.

Waldhausen – von Bruchsteinen geprägt

In den Dörfern Mülheim, Sichtigvor und Waldhausen blieb es in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten noch bei der überkommenen und vertrauten Fachwerkbauweise. Allerdings kam der Bruchstein in Waldhausen schon 1869 bei der Wiedererrichtung des Hennenhofes erstmalig bei einem größeren Bauvorhaben zum Zuge. Caspar



statt Fachwerk – Bruchstein / Stallhenrichs Hof in Waldhausen

Berghoff beschloss damals sein Bauernhaus nicht wieder im traditionellen niederdeutschen Hallenstil mit großer Deele, rechts und links dem Vieh und mit Wohntrakt im hinteren Bereich aufzubauen, sondern Mensch, Vieh, Geräte und Ernte nebeneinander in weitgehend getrennten Baueinheiten unterzubringen. Mit dieser Abkehr vom überkommenen Fachwerkbauernhaus zu Gebäuden aus Stein begann in den stark landwirtschaftlich geprägten Dörfern Waldhausen und Mülheim eine Entwicklung, die (bis auf je eine Ausnahme) zum fast restlosen Verschwinden der den Dorfcharakter so bestimmenden Hallenhäuser führte. Die nun zumeist in Bruchstein neu entstehenden Höfe zeigten ein völlig verändertes Gesicht. Zumeist gruppierten sich die

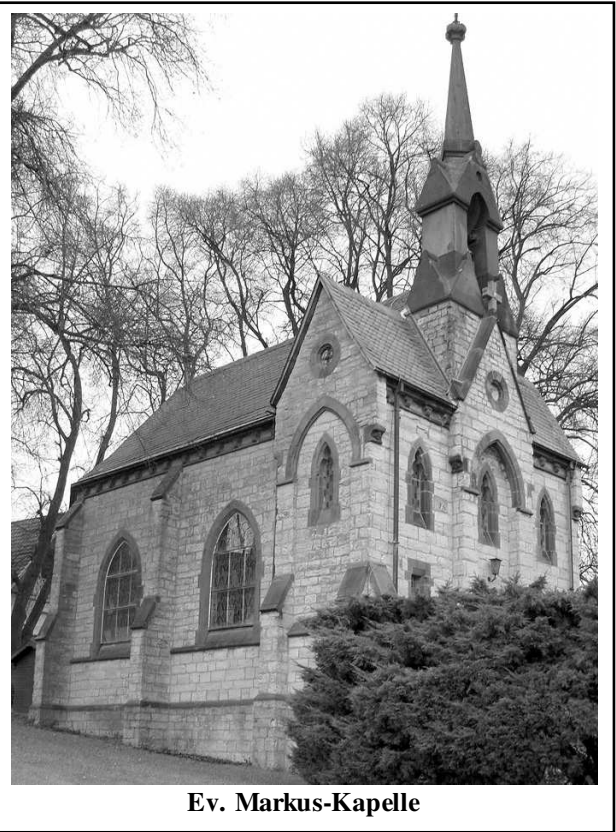
Gebäude um einen Hofraum. Zu einer einheitlichen ländlichen Stilrichtung kam es dabei nicht mehr. Während Hennen Neubau 1869 mit langem Satteldach Querdeele und Wirtschaftsteil noch Anklänge an die alte Bauweise aufweist, zeigen die späteren Bauernhäuser, wie die von Stallhenrichs und Hanschulten, kastenförmig und mit Walmdach, einen mehr an städtischen Vorbildern sich orientierenden Baustil. Der letzte Wechsel vom fachwerkgeprägten Bauernhaus zu einem Bruchsteingebäude vollzog sich nochmals nach dem 2. Weltkrieg auf der alten Waldhausener Tommes-Stätte (heute Dreischalück), als das Bauen mit Bruchstein schon kurz vor seinem Ende stand.

Die heutige Dorfkarte von Waldhausen zeigt deutlich, welche dominierende, das Dorfbild umgestaltende Bedeutung der Bruchstein innerhalb eines halben Jahrhunderts hier eingenommen hat. Auch wenn mittlerweile viele Bruchsteinbauten verputzt sind – zuletzt 2006 das ansehnliche Mauerwerk der Kapelle – verleihen die weißen Bruchsteine der vielen Wände und Straßenmauern dem Bild des Haardorfes seinen besonderen unverwechselbaren Reiz.

Sichtigvor - Häuser, Ev. Kapelle, Stromhäuschen

In Sichtigvor dauerte es nach dem Mauerwerk der „Scheune“ fast 40 Jahre, bis es wieder zu einem Bruchsteinbau kam. Der Anstoß kam von außen. Die evangelische Gemeinde des Möhnetals ließ 1895/96 mitten in dem noch unbewohnten Gebiet zwischen Sichtigvor und Allagen eine Bruchsteinkapelle in neugotischem Stil errichten. Die Steine stiftete die damalige Eigentümerin von Haus Mülheim, die Gräfin von Kielmannsegge, Tochter des vorgenannten Erbauers von Haus Mülheim. Die sorgfältig herausgearbeiteten Quader der ansehnlichen Kapellenfassaden dürften von Steinmetzen des Georg Dassel ausgeführt sein, denn dieser war maßgeblich am Bau beteiligt.¹

In Alt-Sichtigvor entstand erst mit Beginn des neuen Jahrhunderts das erste Haus in Bruchstein. Zwar hatten die Sichtigvorer schon zu allen Zeiten den Stein von der Haar sich ins Tal geholt, aber nur um ihre Grundmauern, Keller und Haussockel damit zu setzen. Um 1900 entstand nun an der Hauptstraße, gegenüber der Schenk-wirtschaft Webers, das erste Bruchsteinhaus (Heinrich Schöne). Auf einer alten Aufnahme aus dieser Zeit wirkt es in der Fachwerkidylle des Dorfes wie ein verirrter Fremdling. Der Eindruck täuscht aber über die umwälzenden Veränderungen die sich allgemein im ländlichen Bauwesen längst angebahnt hatten. So ist auch in Sichtigvor von diesem Moment an, fast ausschließlich, nur noch in Stein gebaut worden. Allerdings sah sich der Bruchstein jetzt, als der Steinbau zu seinem Siegeslauf ansetzte, einer starken Konkurrenz durch den Ziegel ausgesetzt. Die



Ev. Markus-Kapelle

gleichförmigen rechteckigen Ziegelquader waren leichter zu vermauern und ein Schichtmauerwerk mit waagrecht verlaufenden Lager- und senkrechten Stoffugen konnte mit den ungleichen Bruchsteinen nur durch aufwändiges Zurechthauen der einzelnen Steine erreicht werden. Solche Mühe unterzogen sich die meisten Bauherren, die sich für Bruchstein entschieden hatten, nicht, sei es, weil sie die Kosten scheuten oder ihnen der Anblick lagerhaft

verlegter Natursteine ebenso gut gefiel. An dem 1913 von Friedrich Peitz erbauten Wohnhaus (St. Georg-Straße) sind beide unterschiedlichen Maueransichten gut erkennbar. Für den Steinmetz Friedrich Peitz und seinen Bruder Clemens war es kein handwerkliches Problem, den Bruchsteinen für die Schauseite des Hauses zur Straße die rechteckige Form zu geben. An den übrigen drei Hauswänden zeigt die Verlegung unbehauenen und weniger dicken Steinmaterials das gewöhnliche lebhaft unregelmäßige Schichtenbild. Die Steine stammten ebenso wie die des zur gleichen Zeit erbauten Hauses von Heinrich Grundhoff (Bruchstraße) aus dem schon erwähnten zu Haus Mülheim gehörenden Steinbruch westlich der Sichtigvorer Hude. Aus diesem Steinbruch kamen wahrscheinlich auch die behauenen



Wohnhaus von Quente an der Bruchstraße

Quader, die das 1925 erbaute Försterhaus des Anton Cramer zieren, der damals gerade in die Dienste des Steinbruchbesitzers eingetreten war. In den zwanziger Jahren verlagerte sich das Bruchsteinbauen weitgehend in den Gemeindebereich nördlich der Möhne. Von wenigen Einzelhäusern abgesehen, hatte es in diesem Sichtigvorer Gebiet bis zum 1. Weltkrieg kaum Wohnbevölkerung gegeben. Das änderte sich, als in der Nachkriegszeit die Neubauten sich weitgehend hier ansiedelten, und zwar aufgereiht an drei Straßenzügen: der Neuen Straße, dem Schützenkamp und vor allem an der unteren Möhnestraße, dem „Puppendorf“. Von den zehn Häusern dort waren allein sieben mit Bruchstein aus der Mülheimer Kuhle in Taubeneiche erbaut: Cruse, Schröder, Schwarze,

¹ Volker Neumann: Die Geschichte der Evangelischen Kapelle zu Mülheim ... / Allagen 2001

Eickhoff, Sprenger, Schütte und Puppe.² Hinzu kam noch das Schweizer-Haus hinter der Ev. Kapelle am „Grüner“-Weg. An Schützenkamp und der Neuen Straße dominierte (bis auf das Haus Schütte) der Backsteinbau. Im Sichtigvorer Gemeindesteinbruch nördlich der Hude (S-Kurve) begannen die drei Brüder Franz, Heinrich und Josef Quente 1926 mit dem Brechen der Steine für ihre in den folgenden Jahren dann erbauten Wohnhäuser. Als erstes entstand das Wohnhaus mit Stallgebäude in der Eichgartenstraße. Heinrich Quente in der Bruchstraße erbaute sein Haus Ende der zwanziger Jahre und Bruder Josef Anfang der dreißiger das Haus im Haselfeld. Seit 1930 erhob sich wie ein Bruchsteinwahrzeichen in der noch unbebauten Möhneau das weiße Stromhäuschen der Jahnstraße. Von den drei damals im Kirchspiel in dieser seltenen Bauart errichteten Stationen steht nur noch eins nördlich des Tommeshofs. Als letzten Sichtigvorer Bruchsteinbau errichtete Josef Bühner nach dem 2. Weltkrieg sein Haus an der Bergstraße. Allerdings sind noch bis in die fünfziger Jahre die Grundmauern und Sockel aus Haarstein gemauert worden. Am eindruckvollsten tritt uns in Sichtigvor heute der Bruchstein an den Klostermauern entgegen. Sehr unterschiedlich nach Alter, Herkunft und Vermauerung der Steine zeigen sie die ganze Bandbreite möglicher Bruchsteinaspekte.

Mülheim – Häuser, Scheunen, Spritzenhaus



Mülheimer Bruchstein 1949 - Schützenzug vor dem Spritzenhaus

In Mülheim bilden Bruchsteine, wie auch in den andern Dörfern, die Fundamente und Keller der älteren Häuser. Die seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts erbauten landwirtschaftlichen Gebäude sind auch in ihrer Mehrzahl aus diesem Stein gemauert. Die Reihe der Stall- oder Scheunenbauten beginnt im Osten auf dem Sennhof, es folgen Schulte-Nölke (auch Wohnhaus), Mertin, Rademachers, Reynolds, Petermanns, Korffs, Mesters, Wirths und Sörries. Auch das kleine Spritzenhaus an der Möhnestraße zierte ein heller Bruchstein. Als das alte westfälische Bauernhaus von Pieper-Mertin 1930 abbrannte, lieferte die hofeigene Steinkuhle oberhalb des Hartwegs / Ecke Listerweg, die für den Neubau der Scheune benötigten Bruch-

steine. Von den bis zum 2. Weltkrieg errichteten Wohnhäusern sind aus Bruchstein erbaut: Eickhoff, Sprenger, Gosmann und Budeus am Bekamp, Jäger/Möhnestraße und Schütte und Schneider am Berg. Nach dem Kriege kam es in Mülheim noch zu drei Scheunenbauten, und zwar auf Wessels Hof, sowie auf Sörries und Rademachers Stätten durch den 1954 verunglückten Norbert Berghoff.

Mit der Beschreibung des weißen Natursteins in den Dörfern soll die Bedeutung dieses heimischen Bodenschatzes für das frühere Bauwesen des Kirchspiels herausgestellt und gewürdigt werden. Zu einer besonderen Achtung und Wertschätzung des Steins führt das Wissen und Bewusstmachen seines Alters und seiner Geschichte:

- dass er schon vor 90 Millionen Jahren in dem die Haar bedeckenden Kreidemeer aus herabgesunkenen Tier- und Pflanzenresten und aus dem Sauerland zugeführten Sand entstand.
- dass der Farbe und Eigenart durch die in einer bestimmten Kreidemeerepoche herrschenden Bedingungen (Leitfossil: die Muschel *Inoceramus Lamarcki*) erhielt.
- dass die Bewohner des Kirchspiels Mülheim den Stein, nachweisbar schon seit dem 12. Jahrhundert, in zwölf bis heute bekannten Steinkuhlen gebrochen haben.
- dass er das Grundmauerwerk aller älteren Häuser, aber auch die mächtigen Kerne der historischen Ordensbauten (Schloss, Kirche) bildet.

² mündliche Überlieferung von Fritz Kellerhoff, Sichtigvor